

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werthätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18688. Sprechstunde: Montags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzbeschriftung 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Bei der Ersthauptwahl im vierten Berliner Reichstagswahlkreis wurde Genosse Büchner gewählt.

Fürst Bülow bestätigt stillschweigend, daß die sogenannte Reichsfinanzreformvorlage schon 1907 fertiggestellt war.

Die türkischen Truppen im Jemen erlitten eine schwere Niederlage.

Ein großer Brand legte in Tokio drei Stadtviertel in Asche.

Zur Frage der Rüstungsbeschränkungen.

Leipzig, 11. April.

II.

Man sieht: die Entwicklung zur Gewalttätigkeit, zur Brutalität innen wie außen, ist das Kennzeichen des Imperialismus. Und diese Tendenz hat alle Klassen ergriffen, alle, mit Ausnahme der Arbeiterklasse. Sie steht hier als einzige allen andern gegenüber. Dies bringt uns auf die Rolle, die die Arbeiterklasse als Trägerin des Weltfriedens spielt. In der Tat ist das Anwachsen des Proletariats der einzige ernst zu nehmende „Gegensatz“ gegen die kriegerischen Tendenzen des Kapitalismus, die Genosse Ledebour aufzählt. Und es fällt uns natürlich nicht ein, zu bestreiten, daß die Furcht vor dem Proletariat die Bourgeoisie auch auf dem Gebiete der Rüstungen zu Konzessionen veranlaßt. Hätten wir keine Klassenbewußte, organisierte Arbeiterschaft: die Rüstungen wären sicherlich noch viel ungeheurer, als sie heute bereits sind. Aber das meint Genosse Ledebour natürlich nicht. Er beruft sich auf den englischen Minister Grey und nennt ihn sogar marxistisch — nebenbei gesagt: so „marxistisch“ wie der biedere Grey ist der Bethmann-Hollweg vielleicht auch noch — weil er darauf hinweist, daß die endlosen Rüstungen schließlich zu einer siegreichen Revolution des Proletariats führen könnten. Im Munde eines englischen Ministers ist das ohne Frage eine etwas seltsame Redewendung, denn kein Land ist vielleicht weiter von einer siegreichen proletarischen Revolution entfernt, als das Land der proletarischen Musterknaben. Aber mag doch! Ledebour zieht daraus den Schluß, daß die Furcht der Bourgeoisie vor dem Proletariat so groß ist, daß sie zu einer Verringerung der Rüstungen führen würde. Nun haben wir nie bestritten,

sondern in früheren Artikeln direkt zugegeben, daß ein Abkommen Deutschlands mit England über die Flottenrüstungen vorübergehend schließlich denkbar wäre, daß aber damit herzlich wenig, vor allem aber nicht das erreicht wäre, worauf es ankommt, eine Wädigung des Imperialismus. Denn nur sie könnte der Arbeiterklasse die „enorme Erleichterung“ verschaffen, die Ledebour von den Rüstungsbeschränkungen erwartet, und zwar noch in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung erwartet!

Welche Rolle spielt der Imperialismus in der Wirtschaftsentwicklung des Kapitalismus? Ist er eine bloße Schurke übergeschnappter Unternehmer? Eine Laune, der man nachgehen, auf die man aber auch ebensogut verzichten kann? Nichts von alledem! Der Imperialismus ist ein Ergebnis der so außerordentlich gestiegenen Produktivkräfte der Großindustrie, die so ungeheure Massen von Mehrwert den Kapitalisten in den Schoß werfen, daß sie nicht mehr wissen: wohin damit? Diese so enorm gesteigerten Produktivkräfte rebellierten bereits in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts so stark gegen die Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise in Deutschland, daß bereits damals der Sieg der Arbeiterklasse und der Uebergang zum Sozialismus als eine dringende Notwendigkeit erschien. Aber die Kapitalistenklasse fand eine Reihe von Auswegen, ihre Herrschaft zu verlängern. Sie liefen aber alle darauf hinaus, die Produktivität der Arbeit einzuschränken, andererseits die Verschwendung von Produkten zu vermehren. Das nächste Mittel dazu war die Beschränkung der Konkurrenz. Vom Auslande hielt man die Konkurrenz durch Schutzzölle fern, im Inlande erreichte man das gleiche durch die Unternehmerorganisationen, die Kartelle. So fiel eine Reihe wichtiger Antriebe zu technischen Verbesserungen fort, und die Betriebsleistungen wurden häufig absichtlich, um die Preise zu steigern, eingeschränkt. Hören wir, wie Kautsky diese Dinge schildert:

Je weiter das Kartellwesen sich entwickelt und ausdehnt, desto deutlicher bezeugt es, daß die kapitalistische Produktionsweise jene Phase überschritten hat, in der sie das mächtigste Mittel der Entfaltung der Produktivkräfte wurde, daß sie immer mehr zu einem Hindernis dieser Entfaltung wird und damit immer unerträglichere Zustände schafft, wie das Eldorado der Truxts, Amerika, deutlich beweist. Der Sozialismus ist heute schon eine ökonomische Notwendigkeit geworden, die Zeit seines Kommens nur noch eine Frage der Macht. Dem Proletariat diese Macht durch Organisation und Aufklärung zu schaffen, ist heute mehr als je die wichtigste Aufgabe der Sozialdemokratie. Nichts sonderbarer als jene Sozialisten, die glauben, daneben auch noch für eine weitere Machterweiterung des Kapitalismus sorgen zu müssen.

Die Einschränkung der Produktion ist aber nicht die einzige Methode, durch die sich die Kapitalistenklasse der unangenehmen Notwendigkeit zu entziehen sucht, die vermehrte Produktivität der Arbeit zur Vermehrung der Konsumgüter der Arbeiterklasse anzuwenden. Sie sucht auch die überschüssigen Produkte ihrer

Betriebe los zu werden durch ihre Verschwendung. Eine sehr wirksame Methode dafür ist das Wettrüsten zu Wasser und zu Lande, die Kombination von Militarismus und Marinismus, die seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu immer enormeren Dimensionen answillt. Das Genie der Erfinder wird dadurch immer mehr von dem Gebiet der Produktivkräfte auf das der Zerstörungskräfte gelenkt; dann, dem wachsen immer mehr die Massen dieser Zerstörungskräfte, aber auch die Massen der Abwehrkräfte, die ihnen entgegengesetzt werden, verkürzt sich aber auch immer mehr der Zeitraum, innerhalb dessen die einzelnen Zerstörungs- und Abwehrmaschinen überholt und durch wirksamere ersetzt werden, die nun aufs schleunigste massenhaft zu fabrizieren sind; es wachsen immer mehr die Menschenmassen, die durch die Produktion und Bedienung dieser Maschinen der Produktion für den Konsum der Arbeiterklasse entzogen werden. Es wachsen aber auch ins ungeheuerliche die Zerstörungen, die hereinbrechen, wenn einmal dieser riesenhafte Vernichtungsmechanismus zu wirklicher Anwendung kommt.

Noch nie hat die Menschheit ein schrecklicheres und kolossaleres System der Einengung der Produktivkräfte gesehen wie dieses. Keine frühere Produktionsweise hätte auch nur annähernd etwas Ähnliches ausgehalten. Die kapitalistische Produktionsweise aber ist so weit gediehen, daß sie dieses Wahnsinn bedarf, soll sie ihre Ausbeutung der arbeitenden Massen weiter fortführen können. Die Kapitalisten gebelhen dabei und fördern daher das Wettrüsten auf jede Weise, das nie solcher Umfang hätte annehmen können, wenn sie die Mittel dazu verweigerten.

Aber freilich, auch dieses System der Einengung der Produktivkräfte der Gesellschaft bietet dem Kapitalismus nur eine Gasenfrist, nach der der Zusammenbruch um so fürchterlicher erfolgen muß. Denn so profitabel das Wettrüsten für die Kapitalistenklasse und ihren Anhang ist, so bedrückend sind die arbeitenden Massen, die seine Lasten zu tragen haben in der Form von Güts- und Blutsteuern. Immer gewaltiger erhebt sich ihre Opposition dagegen, die dem Sozialismus vielleicht ebenso viele Anhänger zuführt, wie der direkte Klassenkampf gegen das Kapital. Diese Opposition muß mit einem Aud unwiderstehlich werden, wenn ein Weltkrieg alle die grauenhaftesten Leiden entfesselt, welche dieses System in seinem Schoße birgt.

Die Ueberwindung des Militarismus ebenso wie die des Kartell- und Trustsystems ist aber heute nur noch möglich durch den Sozialismus. Nur in seinem Rahmen, nicht mehr in dem des Kapitalismus ist Platz für die ungeheuren Produktivkräfte, die frei werden, wenn alle die Menschen und Mittel des Militarismus und Marinismus der Produktion und Bedienung von Zerstörungsmitteln entzogen und der von Konsummitteln zugeführt werden.

Man sieht: das Wettrüsten ist keineswegs eine Kapitalistenlaune, es ist tief verankert im ganzen System des modernen Kapitalismus. „Die kapitalistische Produktionsweise ist so weit gediehen, daß sie dieses Wahnsinn bedarf, soll sie ihre Ausbeutung der arbeitenden Massen weiter fortführen können.“ Daraus geht hervor, daß man unmöglich das Wettrüsten als eine isolierte Erscheinung herausgreifen und an ihr irgendwelche Heilskünste versuchen kann. Die „enorme Erleichterung“, die

Seuilleton.

Das Auge des Schlafenden.

Roman von Georg von der Gabelenk.

Wenige Tage nach Jörgers Begegnung mit dem Welschen in den Abhängen der Rotzspitze stapfte Cyprian Holzer zwischen den Höfen von Gand auf das Wirtshaus zu. Er hatte die mächtigen Hände in den Taschen und trug Stutzen und Kuchack auf der Schulter. Seit einiger Zeit führte er die Waffe immer mit sich, auch wenn er ins Tal stieg. Die Jagd allein bot ihm Zuflucht aus allem Dornengewirr des Lebens. Und in dies Gewirr hatte er sich arg verstrickt. Nun schien ihm seit langem nur eins lohnend, das Herumstreifen durch Wald und Felsgeröll.

Gleichmütig erwiderte er Gruß und Anfrage des Waldbauern, der Bretter auf seiner Mühle schneiden lassen wollte, und die scherzhaften Worte der jungen Talhofbäuerin, die ihn im Kreise ihrer gefütterten Hühner anrief und verlangte, er solle ihren neuen Hahn bewundern. Er vermied es, sich wie sonst vor ihren Türen zu kurzer Zwiesprache zu versäumen, und beide blickten ihm neugierig nach. Holzer war zu einer interessanten Persönlichkeit geworden, seit das Gift der Wildbäuerin unter den Talleuten gewirkt hatte.

Erst vor dem Gasthof blieb er stehen. Das Gesicht an die Scheiben gedrückt, warf er durch das niedere, vieredige Fenster einen Blick in das Innere, und da er drinnen im Kreis einiger Bauern auch Jörger sitzen sah, runzelte er die Stirn und wandte sich ab. Vor dem Hause waren unter einer hundertjährigen Lärche aus Brettern und Pfählen Bank und Tisch gezimmert worden; er lehnte den Stutzen neben sich an den Baum und setzte sich dorthin.

Über er war schon gesehen worden. Vom Fenster aus hatte ihn die Resi, die Tochter des Wirts, bemerkt. Ohne zu warten, bis der Kaserdbauer sie rufen würde, trat sie zu ihm heraus, schüttelte ihm die Hand und fragte, indem sie ihn pfiffig anblinzelte, nach seinem Begehrt. Als sie dem Bauern Brot, Speck und einen Viertel Roten gebracht hatte, nahm sie ohne alle Umstände ihn gegenüber Platz, verschränkte die Arme auf dem Tisch über dem drallen Busen und versuchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Da aber Holzer trotz ihrer kleinen Kunststücke einsilbig und mürrisch blieb und alle Fragen von ihm abglitten, kehrte sie endlich mit einem sonderbaren Lächeln um die Lippen ins Haus zurück. Na ja, am Ende konnte man dem Riesen seine Laune nicht übel nehmen!

Einige Sperlinge, die in der Nähe am Abfluß eines steinernen Wassertrogs ihren Durst gelöscht und ihre Flügel geneht hatten, hüpften mit dreiftem Piepen auf den Tisch und zankten sich um die Brotkrumen, die ihnen der Bauer zerstreut zuwarf.

Holzer blieb nicht lange allein. Naheben Schritte und ein lautes: „Grüß Gott, du!“ ließen ihn den Kopf wenden. Auf dem Weg stand ein hochgewachsener Mann, aus dessen rotbraun gebranntem, härtigem Gesicht zwei braune Augen bligten. Holzer schaute erst fremd auf, dann aber lachte er erfreut.

„Jesses, du bist, Franz? Wo kommst denn her?“ Franz Hofer, der Benter Bergführer, schwang zunächst den schweren Kuchack, auf dem die Steigeisen klirrten, von der Schulter, legte ihn und das zusammengerollte Seil in eine Vertiefung zwischen die Wurzeln der Lärche und lehnte dann den kurzen Eispickel daneben. Nun erst nahm er mit behaglichem Necken neben Holzer Platz, wobei er die Beine weit unter den Tisch spreizte. Ihm war warm geworden. Er warf den edelweißgeschmückten Hut auf die Bank und kammte sich mit den fünf Fingern der Linken einige Male durch die vom Schweiß über der Stirn zusammengestrichelten Haare. Dabei berichtete er von seinen Touren. Mit zwei deutschen Bergsteigern war

er auf der Wildspitze und der Weißkugel gewesen, hatte bei Nebel das Talschloß überschritten und beabsichtigte nun über den Ferner und einen der Eisgipfel gegen das Sudental nach letzterem abzustiegen. Seine Herren hatten an diese oder jene Spitze gedacht, aber man würde das von Laune und Wetter abhängig machen. Nun besetzte ihm noch ein zweiter Führer oder Träger, da er allein mit zwei Touristen die lange Gletscherwanderung nicht übernehmen wollte und der bisherige zweite Führer einer andern Verabredung wegen in Schlanders hatte umkehren müssen.

Holzer riet, drinnen in der Gaststube nachzufragen; denn von den Burschen in Gand hätten ja schon mehrere als Träger mit Touristen die Gletscher nach dem Sudental überschritten. Franz Hofer hatte den gleichen Gedanken gehabt, und da er es eilig hatte, sich eines geeigneten Mannes zu versichern, ließ er Holzer eine Weile allein, um Hineingehen und unter den Männern drinnen Umschau zu halten. Schon nach wenigen Minuten kehrte er zurück.

Holzer hatte indessen regungslos nach einer Wiese hinübergeblickt, auf der in weißem Sonnenlicht die Kühe der Holderbäuerin weideten oder behaglich wiederkäuend am Boden lagen, daß sich die didon Bäuche rundeten. Zwei davon erkannte er, hatte er sie doch als zweijährige Kälber an die Bäuerin verkauft.

„Hast schon einen gefunden?“ erkundigte er sich, als der Führer wieder aus dem Hause trat.

Franz Hofer nickte und schob sich an den Tisch zurück. „Glück hab ich gehabt! Der Jörger will mit. Er kennt den Ferner genau, hat schon selber oft hinübergeführt.“ „Der Jörger?“ wiederholte Holzer zweifelnd. „Freilich!“

„Mir hat er heut morgen durch einen Buben sagen lassen, daß er mit mir noch mal nach dem Bären spüren will, der aus 'm Welschen reingekommen ist.“ Hofer kehrte sich lebhaft um;